

«Das Universum liebt dich zurück»

Die nonbinäre Künstlerin Isaac Espinoza tritt am Theater St. Gallen auf. Ein Gespräch über Gender, Geister und Schokolade.

Melissa Müller

Isaac Espinoza setzt sich in seiner mintfarbenen Trainerhose rittlings auf einen Stuhl. Beine gespreizt, Arme verschränkt, herausfordernder Blick. Selbstbewusst posiert er für die Fotografin. Klettert auf den Heizkörper, faucht wie eine Raubkatze, bewegt sich geschmeidig wie eine Schlange, sich stets seines verführerischen Tänzerkörpers bewusst. «Ich habe mich immer anders gefühlt», sagt der Performer, Choreograf und Violinist.

Espinoza irritiert. Die langen Haare, die in weichen Wellen über die zierlichen Schultern fallen, die Mandelaugen und feingliedrigen Hände wirken weiblich. Doch da ist kein Busen, und Bartstoppeln spriessen auf dem zarten Gesicht. Mann oder Frau?, fragt man sich. «Ich fühle mich nicht als Mann, aber ich möchte auch keine Frau sein», sagt Espinoza – und bezeichnet sich als nonbinäre Person, die sich keinem der beiden definierten Geschlechter zugehörig fühlt. Mit welchem Pronomen soll man die Person also in der Zeitung bezeichnen: Sie, er oder es? «In letzter Zeit habe ich mich wohler gefühlt als Frau», sagt Espinoza. ««Sie» ist okay. Du kannst aber auch «er» schreiben. Es spielt keine Rolle.» Sie sei kein Fan von Definitionszwängen. «Viele Menschen brauchen sie aber zur Sicherheit.»

Frustrierte Verehrer

Er wird öfters von Männern angemacht, «die mich für eine Frau halten und dann überfordert sind». Manche werden dann wütend und betonen, dass sie nur auf «echte Frauen» stehen. Andere Männer sehen in ihm lediglich ein exotisches Wesen für eine spannende Erfahrung. «Die romantische Beziehung ist aber für Frauen reserviert», sagen die Männer.

Isaac Espinoza kennt viele Transvestiten, die in der Prostitution solche Bedürfnisse erfüllen. Dabei gehe oft vergessen, dass auch Transvestiten Gefühle haben. Und oft schlimme Traumata erlebt haben. «Die



Isaac Espinoza tanzt in der Tango-Oper «María de Buenos Aires».

Bild: Belinda Schmid

meisten brauchen einen Freund, keinen Fuckbuddy.»

Espinoza stellt ihr Velo vor dem «Kaffeehaus» im Linsebühel-Quartier ab. Sie kommt gerade von einer Probe am Theater St. Gallen. Die 30-Jährige tanzt in der Tango-Oper «María de Buenos Aires» von Ástor Piazzolla den Schatten der Heldin María – Premiere ist am 7. Mai. Die Oper handelt von María, die aus einem Armenviertel kommt.

Sie versucht ihr Glück in der Metropole, endet im Bordell, wird schwanger und ermordet. Nach ihrem Tod streift Marias Schatten durch die Strassen von Buenos Aires. «Es ist eine grosse Ehre, dass ich diese Rolle verkörpern darf», sagt Espinoza, der auch die Choreografie der Oper erarbeitet. Regisseur Marcos Darbyshire wollte ihn für die Rolle. Kennen gelernt haben sie sich bei einer Arbeit für die welt-

bekannte Performance-Künstlerin Marina Abramović.

«Mit Frauen wäre es einfacher»

Queers, Transen, Nonbinäre – muss es sein, dass jede Minderheit ins Rampenlicht gerückt wird? Haben wir nicht dringendere Probleme wie Krieg und Klimawandel? «Es ist wichtig, dass man über die Genderthematik redet», sagt Espinoza.

«Ich fühle mich nicht als Mann, aber ich möchte auch keine Frau sein.»

Isaac Espinoza
Performer, Choreograf und Musiker

«Das Binäre ist in unserer Gesellschaft krass verankert. Dabei ist die Menschheit divers.» Die sexuelle Orientierung könne sich ändern. «Man will nicht immer Milchschokolade essen, sondern vielleicht auch mal Schokolade mit Haselnüssen.» Bisher habe er sich leider nur in Männer verliebt. «Dabei wäre es mit Frauen wohl einfacher.»

Anders als in Deutschland gibt es in der Schweiz noch keine dritte Kategorie «divers» für Pässe – der Bundesrat denkt aber darüber nach. Im Pass von Isaac Espinoza steht «männlich». Als Bub kam er in der Stadt Cuenca in den Südanden auf die Welt. Er wächst in einer streng religiösen Mormonen-Familie auf, mit drei Schwestern und zwei Brüdern. Die Mutter drängt ihn dazu, «wie ein Bub zu spielen». Doch er will tanzen und Röcke tragen. «Ich wurde immer kritisiert, weil ich leise und sanft spreche.»

Gendersternchen und Unisex-WCs sind damals noch kein Thema. «Ich wurde nicht aufgeklärt und wusste nicht, was mit mir los ist.» In der Schule glänzt er mit Bestnoten und seinem Geigentalent. Er weiss nur eins: «Ich will weg.» Raus aus dem engen Korsett der Kirche.

Mit 16 nach Manchester ausgewandert

Mit 16 bekommt Espinoza ein Musikstipendium in Manchester. In Europa öffnen sich neue Türen. «Ich hatte Glück. Die

künstlerische Leiterin der Schule mochte mich.» Nach drei Monaten vertraut er sich ihr unter Tränen an, sagt: «Ich will nicht mehr in die Kirche. Ich glaube, ich bin schwul.»

Die Schulleiterin macht ihm Mut. «Du bist Künstler», sagt sie. «Du musst dich ausdrücken. Zieh an, was du willst. Ich werde dich beschützen.» Als Espinoza aus der Kirche austritt, will der Vater keinen Kontakt mehr. Sie schliesst sich der Queer Community an und zieht nach Deutschland, wo sie seit neun Jahren lebt. Sie studiert am Tanztheater Wuppertal von Pina Bausch, gewinnt Preise und Stipendien. «Ich glaube nicht an Schicksal oder so», sagt die Kölnerin. «Aber wenn du offen durchs Leben gehst, liebt dich das Universum zurück.»

Es sei toll, aber auch anstrengend, wenn das Geschlecht dauernd Thema ist. «Manchmal bin ich müde und mag nicht darüber reden.» Mit ihrer Familie hat sie sich wieder versöhnt. «Zwei Neffen sind schwul, womit sich meine streng religiöse Schwester abfinden muss.»

Espinoza erforscht ihre indigenen Wurzeln und erinnert an den Schöpfungsmythos der Maya, wonach die Götter die ersten Menschen aus Mais schufen. «Es gibt nicht nur gelben Mais», sagt sie und zeigt auf ihrem Handy Fotos von rosa, violetten, schwarzen und roten Maiskolben. In ihrem Projekt «Maiskind» verbindet sie Musik, Performance und Tanz.

Mexikanische Völker konnten vor der Kolonialisierung verschiedene Geschlechter, die keine eindeutige Zuweisung zulassen – und bei denen das auch nicht notwendig erschien. «Diese Menschen genossen hohes Ansehen und wurden als Geisterwesen verehrt.» Übermorgen um 20 Uhr zeigt sie in der Alten Post im Linsebühel eine Performance dazu. Künstler Martin Amstutz, der hier das Point-Jaune-Museum führt, hat Espinoza dazu eingeladen. «Ich werde Geister beschwören», sagt sie. «Den Energien meiner Ahnen eine Stimme und einen Körper geben.»